

se commune“ der einzige Sinn der Teilhabe ist, so folgt daraus freilich nicht, daß der Gedanke einer Teilhabe am gemeinsamen Sein völlig abwegig ist. Mir scheint sogar, er ist unvermeidlich, und darum ist es gut, daß W. ihn zur Sprache gebracht hat. Auch wenn Thomas dies nirgends ausdrücklich sagt, ist es von ihm mitgemeint. Es muß einen ersten, anfänglichen Begriff des Seienden durch Teilhabe geben, der unterschieden ist von der Teilhabe am göttlichen Sein, die nicht Ausgangspunkt der Metaphysik des endlichen Seienden, sondern nur ein Ergebnis dieser Metaphysik sein kann. Dieser erste Begriff des Seienden durch Teilhabe wird von Thomas definiert als „das, was Sein hat, aber nicht Sein ist“ (S. th. q.3 a.4). Dieser Begriff ist auch gemeint, wenn Thomas dem metaphysischen Kausalprinzip die Fassung gibt: „Das Seiende durch Teilhabe ist von einem anderen verursacht“ (vgl. S. th. 1 q. 44 a. 1, wo diese Fassung vorausgesetzt ist, wenn sie auch tatsächlich sogleich mit der sich aus ihr ergebenden Folgerung „verursacht durch das, dem diese Bestimmung [„Sein“] wesenhaft [essentialiter] zukommt“ verbunden wird.) Daß alles innerweltliche Seiende sein Sein nur hat, nicht ist, ergibt sich (in diesem Text) daraus, daß das Sein dieses Seienden mehr oder weniger vollkommen sein kann, wie die Erfahrung zeigt. Das so verstandene Durch-Teilhabe-Sein kann sich nicht unmittelbar auf das göttliche Sein beziehen, sondern eben nur auf das „allgemeine Sein“, das allein für unsere Erfahrung als im Seienden verwirklicht erfahrbar ist. Im übrigen sei auf die ausführlicheren Darlegungen in den Artikeln „Sein“ und „Teilhabe“ in meinem Buch „Grundbegriffe der Scholastik“ verwiesen. J. de Vries S. J.

Kristeller, Paul Oskar, *Studien zur Geschichte der Rhetorik und zum Begriff des Menschen in der Renaissance* (Bamberger Schriften zur Renaissanceforschung 9). Göttingen: Gratia 1981. 151 S.

Aus seiner umfassenden Kenntnis des Humanismus und der Renaissance sind die beiden Vortragsreihen P. O. Kristellers erwachsen, die hier in Buchform vorliegen; sie wollen keineswegs nur historische Information bieten, sondern erheben den Anspruch, unser gegenwärtiges Kulturschaffen in Frage zu stellen und durch das Vermächtnis früherer Epochen anzuregen. „Rhetorik und Philosophie von der Antike bis zur Renaissance“ (11–62) will mit dem Hinweis auf ihre beherrschende Rolle in der Vergangenheit für eine Wiederbelebung der handwerklichen Kunst im Dienste des Wissens gegenüber der Vielzahl sprachanalytischer Versuche in der Moderne werben. Dabei weckt der Gang durch die Entwicklungsgeschichte der Rhetorik im Wechselspiel mit Dialektik und Logik beim Leser manche nützliche Assoziation und Einsicht. Die „Studien zum Begriff des Menschen in der Renaissance“ (63–114) legen den Akzent auf das Zentralthema der italienischen Humanisten, die Unsterblichkeit der Seele, zeigen aber zugleich die daraus resultierende Skepsis bezüglich der Einheit der Wahrheit zwischen Philosophie und Theologie, Vernunft und Glaube auf; hier hätte man auf byzantinische Parallelerscheinungen, bei Palamiten und Antipalamiten, Aristotelikern und Platonikern, verweisen können. Das Kap. schließt mit einem Gedenken für den heute vergessenen Erfinder der berühmt gewordenen „philosophia perennis“ als Begriff, Agostino Steuco. – Die zahlreichen Anmerkungen geben dem Studenten (jeden Alters!) genügend Stoff zur eingehenderen Beschäftigung (ein kleiner Druckfehler [84]: Nachfolger Platons).  
G. Podskalsky, S. J.

Seifert, Arno, *Logik zwischen Scholastik und Humanismus. Das Kommentarwerk Johann Ecks* (Humanistische Bibliothek I, 31). München: Fink 1978. 184 S.

Johann Eck (1486–1543) ist vor allem bekannt als Gegner Martin Luthers und der reformatorischen Bewegung. Fällt sein Name, denkt man an die Leipziger Disputation, an seine antilutherischen und kontrovers-theologischen Schriften zur Buße und Rechtfertigung, an die von ihm nach Deutschland gebrachte päpstliche Bannandrohungsbulle ‚Exsurge Domine‘ usw. Arno S. gelingt es nun mit seiner Abhandlung nicht nur, den „anderen“ Eck, den Verf. von Logik-Kommentaren und den ehrgeizig-erfolgreichen Professor der Universität Ingolstadt bekannter zu machen, einen Eck, der dann erst später „durch wichtige Aufgaben in Anspruch genommen und in die ansehnlichere Rol-

le des Religionsstreiters hineingewachsen“ (76) ist. S. vermag auch die methodischen Hintergründe Ecks zu erhellen, die heutige Forschung fragen läßt, ob er seine Gegner nicht leichtfertig zu häretischen Konsequenzen getrieben und auf den Irrtum festgelegt hat. Vorrangig aber geht es S. darum, das Kommentar-Werk Ecks zu würdigen, denn „Seit Carl Prantl, der Historiker und hitzige Kritiker der scholastischen Logik, ihm ein paar verhältnismäßig wohlwollende Seiten gewidmet hat, ist Johann Ecks logischem Werk seitens der Forschung nicht mehr die Aufmerksamkeit zuteil geworden, die es verdient hat“ (6).

S. skizziert in Kap. I. „die Entstehungsgeschichte der Logik-Lehrbücher“ im Zusammenhang mit dem Reformwerk des herzoglichen Rates Leonhard Eck, das dieser seit 1515 an der Ingolstädter Universität und deren Artistenfakultät tatkräftig begann. Diese „humanistische ‚reformatio‘ des Jahres 1515“ verfolgte nach S. vor allem drei Ziele: zum einen galt es den dauernden Konflikt- und Unruheherd auszuräumen, den die Artistenfakultät schon seit der Gründung der Universität (1472) durch die Spaltung im „Wege-Streit“ bildete. Sodann galt es – zweitens –, eine dem Zeitgeist entsprechende Erneuerung und Verbesserung von „Lehrmaterie und -material“ durchzuführen; und drittens die Didaktik (Lehrweise) den neuen Möglichkeiten anzupassen, die die Buchdruckerkunst herbeigeführt hatte. Die Durchführung des 2. Reformzieles wurde – verbunden mit dem 3. Reformziel – Eck anvertraut, der „seit fünf Jahren Theologieprofessor und Vizekanzler der Universität“ war und „der sich für diese Aufgabe aus mancherlei Gründen empfahl, vielleicht auch selbst zu ihr drängte“ (9). In Kap. II. über „die Entstehungssituation: Tradition und Neuerung in der frühneuzeitlichen Logikliteratur“ gelingt es S. sehr klar, Ecks Position innerhalb des „Hauptstroms der frühneuzeitlichen Logik“ durchsichtig zu machen. Trutfetter, Faber, Lefèvre, Agricola, Pico, Valla u. a. Autoren stehen stellvertretend für eine „lebhaft logikgeschichtliche Bewegung am Übergang zur Neuzeit, die Johann Ecks Kommentarwerk trägt und von ihm facettenreich reflektiert wird“ (22); nur „grob und annäherungsweise“ sei Ecks Kommentarwerk „als scholastisch im Ausgangspunkt und humanistisch in Tendenz und Ziel“ zu charakterisieren. – Kap. III. „Medulla textuum“ behandelt „Ecks Verhältnis zu den ‚Texten‘ und zur Kommentartradition“. S. erläutert die Bedeutung der Eckschen *Summulae des Petrus Hispanus*, die mit der Reform von 1515 an die Stelle der „langen und unnützen Logikkommentare“ zum Organon des Aristoteles treten sollten (vgl. 26). In der Rückwendung zum Aristoteles-Text traf sich ja die „Selbsterneuerungsbewegung der ausgehenden Scholastik . . . mit einer humanistischen Richtung, die „das originale Organon gegen die verhaßte mittelalterliche Ausprägung der Logik“ (28) auszuspielen suchte, wobei die Scheidelinie zwischen „antiqui“ und „moderni“ „durch die Stellungen der Scholastiker und Humanisten quer hindurch“ geht (30). S. macht deutlich, daß dies auch für Eck gilt, der „als erklärter Peripatetiker . . . doch immer zugleich ein ‚Moderner‘“ (30) sei, „und dies nicht nur in Glaubensfragen“ (30). Bei Eck selbst hat sich „die scholastische Selbstreform“ der Logik vom „militanten Humanismus“ getrennt (35), indem sich Eck zu einer kritischen Würdigung (statt rigoroser Ablehnung) der mittelalterlichen *Kommentatoren* (des Aristoteles) durchringt, gerade auch in der Meinungsvielfalt der „Schulen“ und bei allem „Widerstreit der Lehren und Thesen“ (35). – Kap. IV. „Die sprachliche Erneuerung der Logik“ erläutert Ecks Methode der „facilis explanatio“ und „explicatio scholastica“ innerhalb von Ecks Stellung zwischen Scholastik und Humanismus (vgl. 36 ff.). Eck, der das humanistische Anliegen der „neuen Sprachkultur“ (Eleganz und Philologie) teilt, trennt sich von der humanistischen Erneuerungsbewegung in dem Punkt, wo es „die Substanz der Logik . . . vor der Grammatik zu schützen galt“ (46; vgl. auch 42 ff.).

„Um die Substanz der Logik“ geht es dann näherhin im Kap. V. Eck hatte in seinen Kommentaren in dieser Sache eine äußerst polemische Auseinandersetzung mit dem Florentiner Humanisten Lorenzo Valla († 1457) ausgetragen (vgl. 44 ff.). S. legt zunächst Ecks „Ortsbestimmung der Logik im Wandel der Bildungswerte“ dar: „Eck stimmt hier mit den Humanisten, aber doch auch mit der besseren Tradition darin überein, daß die Logik keine Haupt-, sondern eine Hilfswissenschaft, ‚instrumentum‘, ‚organum‘, ‚scientia adminiculativa‘, als solche aber höchst wichtig und auch für die Adepten der neuen literarischen Bildung unverzichtbar sei“ (47). S. hebt hervor, daß sich Ecks Rodungsarbeit „überall auf Beiläufiges“ beschränkt, „ohne die Substanz der Überlieferung anzutasten“ (51). Für eine zutreffende und angemessene Ortsbestimmung des Logikverständnisses von Eck, das „die in ihren sprachformalen Zielsetzun-

gen weitgehend bejahte Reform von der Substanz der bewährten Lehre fernzuhalten bemüht ist“ (57), wählt S. – die „sonst allzu bequeme Auskunft“ –: „der goldene Mittelweg“ (57). – Kap. VI. verdeutlicht schließlich „Ecks Position im Wegestreit“ („Reales“ und „Nominales“) und bestimmt darin Ecks Grundsatzposition als einen „lässigen Nominalismus“ (61) zwischen „antiqui“ und „moderni“. S. kann „Ecks Synkretismus“ (Prantl) „nun genauer als eine Neigung zur Klärung und Vereinfachung der Wissenschaftssprache qualifizieren, als eine Tendenz also, die sich, von humanistischen Anstößen zwar nicht unberührt, aber im wesentlichen doch autochthon, der Selbsterneuerungsbewegung der ausgehenden Scholastik einordnet“ (73). – Kap. VII. beschließt mit „Nachgeschichte und Ausblick“ die Ausführungen über Ecks Logikwerk, das sich „als Produkt einer Übergangsepoche erwiesen“ habe (74). In dem noch anschließenden „Exkurs: ‚Dialektik‘“ erschließt S. dem Leser in lexikalischer Prägnanz Probleme und Begriffe, die zum Verständnis seiner Untersuchung wichtig sind (zum Topikverständnis der Spätscholastik und des Humanismus; „probabilitas“; „opinio“; „loci dialectici“; „illatio probabilis“). S.s Untersuchungen sind in vieler Hinsicht beachtenswert. Sprachlich ist es S. gelungen, dem Leser mehr als eine trockene Abhandlung zur Geschichte der „Logik“ zu bieten; in die spannende Darstellung der „Übergangsepoche“, die die frühneuzeitliche Logikliteratur darstellt, ist eine Charakterstudie Ecks eingeflochten. Es ist die Rede von nationalen Voreingenommenheiten („im Einklang mit dem deutschen Humanismus Celtis’scher Prägung“ 34), von „irischer Geistesart des professionellen Theologen“, vom „Ehrgeiz“ (73), nicht zu vergessen auch von seiner grundsätzlich toleranten und mehr ausgleichenden Haltung im Streit der Meinungen und „Weg“ (von wenigen Ausnahmen abgesehen). Die informativen Seitenblicke in den spätmittelalterlichen Universitäts- und Lehrbetrieb erleichtern die Lektüre und beweisen auch das didaktische Geschick des Autors. – Der Haupttext ist flüssig geschrieben; in den Anmerkungen sind die überwiegend lateinischen Zitate wiedergegeben. Die Textwiedergabe der umfangreichen lateinischen Zitate ist sehr sorgfältig (lediglich S. 114, Anm. 28 wohl „princeps“ statt „princeps“). Im Haupttext sind zu lesen: S. 44, Z. 1 und 4. v. u. „Valla“ statt „Valle“; S. 49, Z. 16 v. u.: „Parva logicalia“ statt „Prava l.“; S. 55, Z. 12 v. o.: Anmerkung „73“ statt „83“; S. 98, Z. 15 v. u.: „Ginge“ statt „Ging“.

H. J. Repplinger S. J.

Der transzendente Gedanke. Die gegenwärtige Darstellung der Philosophie Fichtes. Hrsg. Klaus Hammacher (Schriften zur Transzendentalphilosophie 1). Hamburg: Meiner 1981. XVI/616 S.

Seit 1962 erscheint die Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, auf Anstoß und unter der Leitung von Reinhard Lauth. Sie hat wesentlich zu dem gewaltigen Aufschwung der Fichte-Forschung in den letzten Jahren beigetragen und Philosophen verschiedener Herkunft und Zielsetzung miteinander ins Gespräch gebracht. So leuchtet Lauths Anregung ein, nach 15 Jahren und dem Vorliegen des 15. Bandes der Gesamtausgabe ein Treffen von Fichte-Forschern zu veranstalten. Es fand 1977 in Zwettl/Österreich statt, und die nun vorliegende Dokumentation jener Tage (8.–13. Aug.) rechtfertigt das Unternehmen über seine erste Plausibilität hinaus. – Ein stattlicher Band (bei voller Seitennutzung – Petit, 46 Zeilen von fast sieben Konkordanzen), zudem gut ausgestattet (8 Tafeln, mit Fichtes Totenmaske zu Beginn) und vorzüglich erschlossen (Sigel- und Symbol-Verzeichnis, Verzeichnis der Teilnehmer und Bio-[Fichte-]Bibliographie der Autoren, Personen- und Sachregister; im Anschluß an die Beiträge meist eine knappe Notierung von Diskussionsbeiträgen – diese mitunter freilich zu knapp, Verlaufsprotokolle wären für uns Nicht-Teilnehmer vielleicht günstiger gewesen). Die Beiträge sind in drei Gruppen zusammengestellt (jeweils in alphabetischer Reihung der Autoren): I. Wissenschaftslehre (10), II. Praktische Philosophie (10), III. Philosophiegeschichtliche Zusammenhänge (17). Im Anhang Lauths Schlußrede, eine Bilanz des Forschungsstandes, mit verständlicher Genugtuung ob des Erreichten, und eine Übersicht über noch unbearbeitete Probleme der Fichteschen Philosophie (vgl. ThPh 56 [1981] 133) (dazu die briefliche Antwort eines Beitragervers auf Anfragen seiner, die den Umfang eines zweiten Referats erreicht). Vorweg außer der Eröffnungsansprache des Hrsg.s (der sich besonders auf das nahegelegene Freimaurenschloß Rosenau bezieht) Lauths Einleitungsansprache über die grundlegende Position